

Reich · Speyer | Deutsche Sprachwissenschaft

Reclams Studienbuch | Germanistik

Ingo Reich  
Augustin Speyer

# **Deutsche Sprachwissenschaft**

Eine Einführung

Reclam

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von zero-media.net  
Druck und Bindung: CPI books GmbH,  
Birkstraße 10, 25917 Leck  
Printed in Germany 2020  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011276-2

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



### **Zusatzmaterial online**

Kapitel 14: Methodisches:  
Projektorientiertes Arbeiten  
[www.reclam.de/material](http://www.reclam.de/material)

# Inhalt

- 1 Deutsche Sprachwissenschaft: Einführendes** 7  
 1.1 Sprachwissenschaft als Teil der Germanistik 7 • 1.2 Teilgebiete der (Germanistischen) Linguistik 8 • 1.3 Weiteres zur Konzeption dieser Einführung 11
- 2 Textlinguistik: Alltägliches** 13  
 2.1 Sprachliche Kommunikation 13 • 2.2 Aspekte sprachlicher Kodierung 17 •  
 2.3 Von der Äußerung zum Text 20 • 2.4 Zur Mikrostruktur von Texten: Kohärenz und Kohäsion 22 • 2.5 Zur Makrostruktur von Texten: Diskurstopiks 27 • 2.6 Vom Text zur Textsorte 30 • Empfohlene Literatur 32
- 3 Pragmatik: Gemeintes** 33  
 3.1 Ausdrucksbedeutung und Äußerungsbedeutung 33 • 3.2 Äußerungssituation und deiktische Interpretation 36 • 3.3 Äußerungsbedeutung und kommunikativer Sinn 39 •  
 3.4 Gesagtes und Gemeintes 42 • 3.5 Sprechakte 50 • 3.6 Zwischen Semantik und Pragmatik 56 • Empfohlene Literatur 62
- 4 Syntax: Gruppiertes** 63  
 4.1 Grundbegriffe der Syntax 63 • 4.2 Topologie und Wortstellung 69 •  
 4.3 Konstituenten – Wortgruppen von außen betrachtet 76 • 4.4 Valenz 82 •  
 4.5 Die ›Baumschule‹ der Syntax: Phrasen und X-bar-Theorie 99 • 4.6 Der komplexe Satz 104 • Empfohlene Literatur 106
- 5 Wortbildung: Kreatives** 107  
 5.1 Neue Wörter braucht das Land 107 • 5.2 Das Morphem 108 •  
 5.3 Wortbildungsarten 111 • 5.4 Komposition 115 • 5.5 Derivation 121 •  
 5.6 Konversion 126 • Empfohlene Literatur 130
- 6 Flexionsmorphologie: Gebeugtes** 131  
 6.1 Wozu brauchen wir Flexion? 131 • 6.2 Ausdruck grammatischer Funktionen 132 •  
 6.3 Wortarten, Konjugation und Deklination 136 • 6.4 Flexion im Deutschen I: Die deklinierbaren Wortarten 139 • 6.5 Flexion im Deutschen II: Das Verb 146 •  
 Empfohlene Literatur 151
- 7 Semantik: Gesagtes** 152  
 7.1 Ausdrucksbedeutung und Lexikoneintrag 152 • 7.2 Bedeutung und Wirklichkeitsbezug 153 • 7.3 Kompositionalität und (strukturelle) Ambiguität 156 •  
 7.4 Referenz, Prädikation und Modifikation 157 • 7.5 Intension und Extension 161 •

7.6 Bedeutung und Kognition 165 • 7.7 Bedeutungsrelationen 166 • 7.8 Zur Semantik von Verben, Nomen und Adjektiven 175 • Empfohlene Literatur 185

## 8 Graphematik: Geschriebenes 186

8.1 Zwischen Satz und Diskurs 188 • 8.2 Zwischen Wort und Wortgruppe 193 • 8.3 Die Wortebene 202 • 8.4 »Laut-Buchstaben-Zuordnungen« 205 • Empfohlene Literatur 213

## 9 Phonologie: Gesprochenes 214

9.1 Von Düsen und Explosionen – wie Laute entstehen 214 • 9.2 Phonologische Merkmale und Regeln 220 • 9.3 Silben 224 • 9.4 Prosodie und Betonung 229 • Empfohlene Literatur 232

## 10 Sprachverarbeitung: Kognitives 233

10.1 Auf dem Holzweg 233 • 10.2 Vom Gedanken zur Äußerung 236 • 10.3 Das mentale Lexikon 239 • 10.4 Aphasien und Hirnareale 242 • 10.5 Grammatik und Gebrauch 244 • Empfohlene Literatur 247

## 11 Erstspracherwerb: Erworbenes 248

11.1 Eine erste Ein- und Abgrenzung 248 • 11.2 Rezeption und Produktion 249 • 11.3 Erste Äußerungsprodukte 253 • 11.4 Voraussetzungen für den L1-Erwerb 254 • 11.5 Einfache Äußerungen 258 • 11.6 Komplex(er)e Äußerungen 260 • 11.7 Struktur-erwartung oder Mustererkennung? 266 • Empfohlene Literatur 270

## 12 Sprachwandel: Historisches 271

12.1 Alles fließt ... 271 • 12.2 Wandel in Bedeutung und Verwendung 274 • 12.3 Syntaktischer Wandel 277 • 12.4 Morphologischer Wandel: Grammatika-lisierung 282 • 12.5 Phonologischer Wandel 284 • Empfohlene Literatur 287

## 13 Variation: Regionales 288

13.1 »Das« Deutsche? 288 • 13.2 Diatopische Variation 291 • 13.3 Ausprägungsebenen diatopischer Variation 295 • Empfohlene Literatur 301

Literaturhinweise 303

Sachregister 314

Zu den Autoren 325



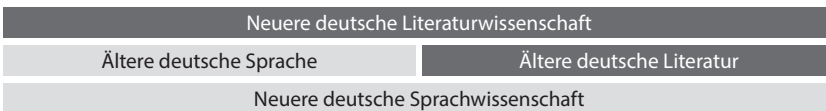
**Zusatzmaterial online**  
Kapitel 14: Methodisches:  
Projektorientiertes Arbeiten  
[www.reclam.de/material](http://www.reclam.de/material)

# 1 Deutsche Sprachwissenschaft: Einführendes

## 1.1 Sprachwissenschaft als Teil der Germanistik

Wenn Sie sich für dieses Buch interessieren, ist die Annahme nicht ganz unbegründet, dass Sie entweder bereits Germanistik studieren oder sich zumindest mit dem Gedanken tragen, sich für dieses Fach zu entscheiden. Und als angehende Germanist\*innen werden Sie auch inzwischen festgestellt haben, dass sich die Germanistik als Fach nicht alleine mit deutschsprachiger Literatur beschäftigt, sondern auch mit der deutschen Sprache. Da beide Gegenstände auch in ihrer historischen Dimension untersucht werden, gliedert sich die Germanistik in der Regel in drei Abteilungen: die Neuere deutsche Literaturwissenschaft, die Neuere deutsche Sprachwissenschaft (auch Germanistische Linguistik genannt) und die Ältere Abteilung (auch mediävistische Abteilung genannt), die sich sowohl mit der älteren Literatur als auch mit der älteren Sprache beschäftigt (vgl. Abbildung 1.1).

Teilgebiete  
der Germa-  
nistik



**Abb. 1.1: Teilbereiche der Germanistik**

Der Gegenstand der Germanistischen Linguistik ist die deutsche Gegenwartssprache in all ihren Dimensionen. Damit grenzt sie sich deutlich von anderen Philologien wie der Anglistik, der Romanistik oder der Slawistik ab, die sich mit dem Englischen, den romanischen bzw. den slawischen Sprachen und Literaturen beschäftigen. Nicht wenige Berührungspunkte hat die Germanistische Linguistik mit der stärker theoretisch ausgerichteten Allgemeinen Linguistik bis hin zur Computerlinguistik, in der es primär um die automatische Verarbeitung großer Mengen sprachlicher Daten geht. Diese Fächer können aber eine vertiefte Auseinandersetzung mit einer Einzelsprache nicht ersetzen, und genau darin besteht der Reiz der Germanistischen Linguistik.

Gegenstand  
der Germa-  
nistischen  
Linguistik

## 1.2 Teilgebiete der (Germanistischen) Linguistik

Form und  
Inhalt  
sprachlicher  
Ausdrücke

Nähern wir uns also unserem Gegenstand an. Wir haben gerade formuliert, dass dies die deutsche Sprache in all ihren Dimensionen ist. Damit stellt sich sofort die Frage: Was genau sind diese Dimensionen? Um die Gliederung der (Germanistischen) Linguistik in ihre Teilgebiete nachvollziehen zu können, sollte man sich zunächst bewusst machen, was Sprache eigentlich ausmacht. Sprache dient offenbar der Kommunikation. Wir wünschen uns einen guten Morgen, indem wir »Guten Morgen!« sagen, wir bestellen uns mit den Worten »Ich hätte gerne einen Cappuccino« einen Cappuccino und wir entnehmen der Schlagzeile »Frankreich ist Weltmeister« auf z. B. Zeit Online (15.7.2018), dass Frankreich Weltmeister ist. Sprache hat also zunächst eine **inhaltliche Seite**: Mit »Ich hätte gerne einen Cappuccino« bestelle ich eben einen Cappuccino und keinen Apfelsaft, ganz einfach weil ich mich mit dem Wort *Cappuccino* auf Cappuccino beziehe und nicht auf Apfelsaft. Die sprachlichen Äußerungen haben dabei aber immer auch eine **bestimmte Form** oder **Struktur**. Ich kann nicht sagen: »Frankreich bist Weltmeister«. Diese Äußerung würden wir als nicht akzeptabel, als ungrammatisch bezeichnen, auch wenn wir die damit verbundene Aussage vielleicht verstehen. Das Problem ist, sprachwissenschaftlich gesprochen, dass der Eigenname *Frankreich* in der dritten Person steht, die Kopula *bist* aber in der zweiten Person. »Frankreich, du bist Weltmeister« wäre dagegen wieder akzeptabel. Sprachwissenschaftler stehen also vor mindestens zwei Herausforderungen: Sie müssen zum einen die Struktur, den **Aufbau sprachlicher Ausdrücke** beschreiben, also die Regeln, nach denen diese Ausdrücke gebildet werden. Zum anderen müssen sie den **inhaltlichen Bezug**, also die Bedeutung dieser Ausdrücke beschreiben. Und am Ende wird man auch erklären wollen, wie die Ausdrücke zu ihrer Bedeutung kommen. Für ein Wort wie *Cappuccino* ist das vielleicht noch recht naheliegend: Wir haben einfach gelernt, dass wir uns mit dem (eigentlich italienischen) Wort *Cappuccino* auf Cappuccino beziehen. Nicht ganz so einfach zu erklären ist aber, was die Bedeutung des Satzes *ich hätte gerne einen Cappuccino* ist und wie diese Bedeutung auf der Basis der einzelnen Wörter zustande kommt.

Kerngebiete  
der (Germanistischen)  
Linguistik

Was die Struktur sprachlicher Ausdrücke betrifft, werden in der Linguistik im Wesentlichen drei Ebenen unterschieden: die Struktur von Sätzen, die Struktur von komplexen Wörtern und der lautliche Aufbau sprachlicher Ausdrücke. Mit der Struktur von Sätzen beschäftigt sich die **Syntax**, mit der Struktur von komplexen Wörtern die **Morphologie** und mit dem lautlichen Aufbau die **Phonetik** und die **Phonologie**. (Was genau der Unterschied ist zwischen Phonetik und Phonologie, darauf werden wir in Kapitel 9 noch zu



sprechen kommen.) Fragen des inhaltlichen Bezugs, der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, sind schließlich Gegenstand der **Semantik**. Untersucht man die Bedeutung von Wörtern, dann spricht man von der lexikalischen Semantik. Wird die Bedeutung komplexerer Ausdrücke untersucht, spricht man von Satzsemantik.

<b>Syntax:</b>	Struktur von Sätzen
<b>Morphologie:</b>	Struktur komplexer Wörter
<b>Phonetik/Phonologie:</b>	Lautlicher Aufbau sprachlicher Ausdrücke
<b>Semantik:</b>	Bedeutung sprachlicher Ausdrücke
<b>Pragmatik:</b>	Funktion sprachlicher Ausdrücke im Gebrauch

Abb. 1.2: Kerngebiete der (Germanistischen) Linguistik

Die genannten Bereiche der Linguistik werden in dem Sinne als **Kerngebiete** bezeichnet, als sie das grundlegende **grammatische System** einer Sprache beschreiben, das die Basis unserer **sprachlichen Kompetenz** darstellt. Mit »grammatisches System« ist hier aber keine **präskriptive** Grammatik gemeint, also eine Grammatik, die wir aus dem Regal nehmen können und in der steht, was »richtiges« Deutsch ist. Was wir hier meinen, ist das System, das wir als Kinder gewissermaßen nebenbei erwerben und das in unserem Gehirn in irgendeiner Form als eine **mentale Grammatik** repräsentiert sein muss. Da wir zu diesem System leider keinen direkten Zugang haben, muss das Ziel sprachwissenschaftlicher Forschung sein, dieses System auf der Grundlage sprachlicher Äußerungen zu rekonstruieren, zu beschreiben und letztlich zu modellieren.

Eine weit verbreitete Vorstellung ist dabei, dass diese mentale Grammatik in einer konkreten Situation den Gedanken eines Sprechers gewissermaßen »in Worte kleidet«, also einen sprachlichen Ausdruck **generiert** (erzeugt), der den Gedanken des Sprechers möglichst präzise wiedergibt. Von diesem sprachlichen Ausdruck selbst ist dann zu unterscheiden, wie der Sprecher diesen Ausdruck in der konkreten Situation verwendet, welche Funktion der Ausdruck in der konkreten Situation hat. So werde ich in der Regel mit der Äußerung »Guten Morgen!« jemanden morgens begrüßen. Wenn ich aber »Guten Morgen!« zu meinen Studierenden sage, denen gerade in meiner Vorlesung die Augen zugefallen sind (was natürlich ein rein hypothetischer Fall ist), dann hat diese Äußerung sicherlich eine ganz andere Funktion (und wäre auch zum Beispiel an einem Nachmittag angemessen). Mit Fragen des Gebrauchs

Grammatik  
und Kom-  
petenz

Gebrauch  
und  
Funktion

und der Funktion von sprachlichen Ausdrücken beschäftigt sich die **Pragmatik** und bis zu einem gewissen Grad auch die **Textlinguistik**. Die Pragmatik fällt im Allgemeinen auch unter die Kerngebiete der Linguistik, ist aber nicht Teil des grammatischen Systems im engeren Sinne.

Weitere  
zentrale  
Teilgebiete

Neben den genannten Kerngebieten gibt es noch eine Reihe weiterer Gebiete, die Berührungspunkte zu allen Kerngebieten aufweisen. (Man sagt auch, dass sie quer zu den Kerngebieten liegen.) So untersucht der **Erstspracherwerb** zum Beispiel, wie wir als Kinder zu unserer Muttersprache kommen. Zum Erwerb unserer Muttersprache gehört aber natürlich nicht nur der Erwerb von bestimmten Lauten oder von bestimmten Wörtern, sondern auch die Kompetenz zur Bildung von Sätzen und deren angemessene Verwendung in einer konkreten Situation (dass man jemanden mit »Guten Morgen!« eben normalerweise morgens begrüßt und nicht abends). Ähnlich ist es im Fall der **Orthographie**: Wenn ich das Schriftsystem des Deutschen untersuche, dann kann das bei der Worttrennung die Struktur von Wörtern betreffen und bei der Zeichensetzung die Struktur von Sätzen. Und so weiter und so fort. Während wir im ersten Teil dieser Einführung die Kerngebiete in ihren Grundzügen darstellen, werden wir im zweiten Teil auf einige dieser quer liegenden Gebiete eingehen. Neben dem Erstspracherwerb und der Orthographie sind dies Sprachverarbeitung, Sprachwandel und dialektale Variation: Die **Sprachverarbeitung** beschäftigt sich mit den kognitiven Prozessen, die bei der Produktion und bei der Rezeption von sprachlichen Ausdrücken ablaufen. In der **Sprachgeschichte** wird untersucht, wie sich Sprache über die Zeit verändert, vom Alt- über das Mittel- und Frühneuhochdeutsche bis hin zum Gegenwartsdeutschen. Und unter **dialektaler Variation** sollte sich jeder etwas vorstellen können, der nicht gerade im Raum Hannover/Braunschweig aufgewachsen ist. Es ist klar, dass wir hier aus verschiedenen Gründen eine Auswahl treffen mussten (so konnte z. B. der Bereich des Zweitspracherwerbs nicht berücksichtigt werden), aber wir denken dennoch, ein so breites Feld abgedeckt zu haben, dass man einen guten Eindruck von der Vielfalt des Faches bekommt.

<b>Orthographie:</b>	Schriftsystem des Deutschen
<b>Sprachverarbeitung:</b>	Kognitive Prozesse bei Produktion und Rezeption
<b>Erstspracherwerb:</b>	Erwerb der Muttersprache im Kindesalter
<b>Sprachgeschichte:</b>	Sprachliche Veränderungen im historischen Prozess
<b>Dialektologie:</b>	Sprachliche Variation im geographischen Raum

Abb. 1.3: Weitere Gebiete der (Germanistischen) Linguistik

### 1.3 Weiteres zur Konzeption dieser Einführung

Im letzten Abschnitt wurde bereits angedeutet, dass diese Einführung inhaltlich in zwei größere Teile gegliedert ist: Kernbereiche und Querschnittsbereiche. Diese Einteilung ergibt sich daraus, dass die Querschnittsbereiche auf die Kernbereiche aufbauen. Ergänzt werden diese beiden Bereiche durch ein methodisches Kapitel »Projektorientiertes Arbeiten«, das über die Webseite des Verlags zur Verfügung gestellt wird.

Zweiteilung

Bei der Anordnung der Kernbereiche gibt es im Allgemeinen zwei Möglichkeiten. Der klassische Aufbau beginnt bei den kleinsten sprachlichen Einheiten, den Lauten und schreitet fort zu den größeren Einheiten wie Wort, Satz und Text. Die Alternative ist, diesen Aufbau auf den Kopf zu stellen und mit Texten zu beginnen. Wir haben uns in dieser Einführung bewusst für diese Möglichkeit entschieden, da wir Texte in unserem Alltag (mehr oder weniger) bewusst wahrnehmen und der Einstieg in die Linguistik damit an etwas anknüpft, womit wir zumindest vortheoretisch vertraut sind. Außerdem haben wir die Hoffnung, dass sich die verschiedenen Begriffsbildungen wie Phrase, Morphem oder Phonem auf diese Weise besser motivieren lassen. Diese Vorgehensweise erfordert allerdings, dass man an der ein oder anderen Stelle schon Begriffe andeutet, ohne sie an Ort und Stelle gleich präzise einführen zu können.

Vom Großen zum Kleinen

Wie schon bei der Auswahl der Teilgebiete haben wir uns auch bei der Auswahl der Phänomene in diesen Teilgebieten bewusst beschränkt, um die einzelnen Kapitel nicht zu umfangreich werden zu lassen und damit noch verdaulich zu gestalten. Das Ziel war, dass man mit den kürzeren Kapiteln ein bis zwei und mit den längeren Kapiteln zwei bis drei Sitzungen einer einführenden Vorlesung gestalten kann. Mit insgesamt zwölf Kapiteln sollte also eine Einführungsvorlesung komplett abgedeckt werden können. Unser Ziel war dezidiert nicht, dass in jedem Kapitel *alle* relevanten Phänomene zur Sprache kommen. So haben wir im Kapitel zu Text und Diskurs zum Beispiel vollständig auf die Gesprächsanalyse verzichtet (die ein eigenes Kapitel rechtfertigen würde) und im Kapitel zur Pragmatik haben wir den Bereich der Informationsstruktur und den der (pragmatischen) Präsupposition ausgespart. Ähnliches gilt für die anderen Kapitel. Das kann man sicher auf der einen Seite bedauern. Auf der anderen Seite wird so aber vermieden, dass die einzelnen Kapitel überfrachtet oder Themen nur oberflächlich angesprochen werden. Unseres Erachtens sollte man sich immer bewusst sein, dass die Darstellungen in den Einzelkapiteln keine Einführungen in die Teilgebiete ersetzen, sondern einen ersten, dabei gerne auch tiefgehenden Einblick in das Gebiet geben sollen.

Bewusste Beschränkung

Und denjenigen, die auf den Geschmack gekommen sind, empfehlen wir jeweils die weiterführende Literatur.

Vertiefungs-  
boxen

Was die Strukturierung innerhalb der Kapitel betrifft, sollten wir noch darauf hinweisen, dass sich dort immer wieder abgesetzte und grau hinterlegte Boxen finden. Diese Vertiefungsboxen sind für weiterführende Diskussionen (oder fortgeschrittene Studierende) gedacht und können beim ersten Lesen übersprungen werden.

Geschlech-  
tergerechte  
Sprache

Die eine oder der andere wird außerdem schon festgestellt haben, dass wir in diesem einführenden Kapitel nicht überall geschlechtergerecht formuliert haben. Wir haben von dem Sprecher und dem Adressaten gesprochen, aber von den Germanist\*innen. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit haben wir uns bewusst entschieden, bei technischen Begriffen (die keine guten Alternativen zulassen) wie Sprecher oder Adressat das generische Maskulinum zu verwenden. Bei (im linguistischen Kontext) nicht-technischen Begriffen wird auch das generische Femininum verwendet (z. B. Ärztin). Bei nicht-generischen Verwendungen und dort, wo sich die Leser\*in oder ein konkreter Personenkreis mehr oder weniger direkt angesprochen fühlen könnte, machen wir jedoch vom Gendersternchen Gebrauch, das sich gegenüber anderen Binnenvarianten immer mehr durchzusetzen scheint.

Dank-  
sagung

Wie bei jeder größeren Arbeit waren auch an dieser Einführung mehr Menschen beteiligt, als am Ende auf dem Buchdeckel stehen. Und hier ist der Ort, allen Dank zu sagen für die großartige Unterstützung, ob in Form von Kommentaren und Anregungen, ob beim Erstellen des Literaturverzeichnisses oder beim Korrekturlesen oder am Ende in Form von Kürzungsvorschlägen. Namentlich danken wollen wir in alphabetischer Reihenfolge: Oliver Bott, Jenny Diener, Heiner Drenhaus, Fabian Ehrmantraut, Luise Ehrmantraut, Anne Eiswirth, Peter Gallmann, Nele Hartung, Julia Hertel, Natascha Immesberger, Sergey Kulakov, Robin Lemke, Philipp Rauth, Lisa Schäfer, Jessica Schmidt, Katrin Schneider, Josef Schu, Sophia Voigtmann und Magdalena Wojtecka. Zwei Personen möchten wir an dieser Stelle aber ganz besonders danken. Das ist zum einen Julia Stark, die mit ihren Illustrationen den streckenweise sicherlich auch etwas dichten Text aufgelockert hat, und zum anderen Marga Reis, ohne die wir beide ganz sicher heute nicht dort wären, wo wir sind. Danke.

Ingo Reich & Augustin Speyer  
Im März 2020

## 2 Textlinguistik: Alltägliches

Sprache ist für uns (im Normalfall) etwas sehr Selbstverständliches, etwas wovon wir im Alltag einfach Gebrauch machen, ohne groß darüber nachzudenken: Wir lesen zum Frühstück unsere Zeitung, wir schreiben im Büro einige Mails, wir diskutieren in unseren Lehrveranstaltungen, wir tauschen in der Mittagspause Neuigkeiten aus, wir schreiben an einer Hausarbeit oder einer Publikation, wir verabreden uns mit unseren Freunden zum Essen und lesen abends noch etwas in einem spannenden Buch.

Sprache  
im Alltag

### 2.1 Sprachliche Kommunikation

Sprache dient uns im Alltag also (vor allem) zur Kommunikation, das heißt in erster Annäherung, sie dient der gezielten Vermittlung von **Information**. Der Begriff der **sprachlichen Kommunikation** steht damit im Zentrum des Sprachgebrauchs. Nähern wir uns diesem Begriff eher deskriptiv an (und verweisen hier nur nebenbei auf komplexe Modelle wie das Organon-Modell von Bühler 1934 oder das Sender/Empfänger-Modell von Shannon & Weaver 1949), indem wir eine nicht untypische Situation betrachten: Erna ist bei Lisbeth zu Besuch. Lisbeth bietet ihr zunächst einen Platz an und fragt dann:

Information  
und Kom-  
munikation



Abb. 2.1: Eine typische Kommunikationssituation. – © Julia Stark

Halten wir zunächst das (mehr oder weniger) Offensichtliche fest: Kommunikation erfolgt typischerweise zwischen zwei oder mehreren Kommunikationspartnern, einem **Sprecher** (in unserem Fall Lisbeth) und einem (oder mehreren) **Adressaten** (in unserem Fall Erna). Die Unterscheidung zwischen Sprecher und Adressat bildet dabei die Basis für die Unterscheidung zwischen

Sprecher  
und  
Adressat

(sprecherseitiger) **Sprachproduktion** und (adressatenseitiger) **Sprachverarbeitung** in der Psycholinguistik.

Kommunikative  
Intention  
und kommunizierte  
Information

Der Sprecher äußert in der fraglichen Situation (der **Äußerungssituation**) einen sprachlichen Ausdruck (in unserem Fall »*Eine Tasse Kaffee?*«) mit einem bestimmten **kommunikativen Ziel**, das heißt, er verfolgt eine **kommunikative Intention** (Absicht). Der Adressat hört und verarbeitet diese Äußerung und kommt am Ende dieses Prozesses zu einer begründeten Hypothese darüber, *warum* der Sprecher diesen sprachlichen Ausdruck geäußert hat und *was* er ihm, dem Adressaten, mit dieser Äußerung sagen möchte. (In unserem Fall wäre das die Annahme, dass Lisbeth mit ihrer Äußerung Erna eine Tasse Kaffee anbieten möchte.) Entspricht das, was der Adressat auf diese Weise verstanden hat, im Wesentlichen dem, was der Sprecher tatsächlich kommunizieren wollte, dann sprechen wir von **erfolgreicher** Kommunikation.

Ein Sprecher hat mit seiner Äußerung eine bestimmte Information (erfolgreich) **kommuniziert**, wenn (i) der Sprecher diese Information kommunizieren wollte und (ii) der Adressat aufgrund der Äußerung (und weiterer Überlegungen) auch annimmt, dass der Sprecher ihm genau diese Information kommunizieren wollte.

Sprachlich  
kodierte  
Information

Bei diesem adressatenseitigen Verstehensprozess muss man nun offenbar zwei Ebenen der Kommunikation unterscheiden. Ausgangspunkt der Hypothesenbildung ist natürlich das Verstehen der sprachlichen Äußerung selbst: Die Äußerung besteht aus einzelnen Wörtern mit einer (mehr oder weniger) festen und gelernten Bedeutung. Diese einzelnen Wortbedeutungen verbinden sich in der Äußerung zu einer komplexen Bedeutung. In diesem Sinne **kodiert** der komplexe Ausdruck sprachlich eine bestimmte Information: Die Äußerung »*Eine Tasse Kaffee?*« wird aufgrund der Bedeutung von *eine Tasse Kaffee* immer in irgendeiner Form mit einer Tasse Kaffee zu tun haben (und nicht etwa mit einem Stück Holz). Diese Information wird **explizit** kommuniziert. Wie einzelne Wortbedeutungen sprachlich kodiert werden und wie sie sich zu komplexen Bedeutungen kombinieren, untersucht die **Semantik**.

Das **Dekodieren** der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks reicht aber im Allgemeinen noch nicht aus, um eine Hypothese darüber bilden zu können, warum der Sprecher die Äußerung vollzogen hat und was er damit sagen möchte. In unserem Beispiel liegt es natürlich nahe anzunehmen, dass Lisbeth ihrer Freundin Erna eine Tasse Kaffee anbieten möchte und wir werden ihre Äußerung entsprechend in der Art von *Möchtest du eine Tasse Kaffee?* verste-

hen. Diese Annahme kommt aber nicht alleine auf der Basis sprachlich kodierter Information zustande. Erna weiß, dass Lisbeth weiß, dass Erna gerne Kaffee trinkt. Außerdem ist es in unserem Kulturkreis üblich und höflich, Gästen etwas zum Trinken anzubieten. Daher ist es eben eine plausible Annahme, dass Lisbeth Erna eine Tasse Kaffee anbieten möchte. (Das sind die weiteren Überlegungen, von denen in der obigen Definition die Rede ist.) Diese Annahme, so plausibel sie in der gegebenen Situation auch ist, ist jedoch äußerst abhängig von nicht-sprachlichen Faktoren: Davon, was Sprecher und Adressat voneinander wissen. Davon, was man in solchen Situationen üblicherweise tut. (In einer Situation, in der Erna gerade etwas auf ein Blatt Papier malt und Lisbeth dies beobachtet, würden wir die gleiche Äußerung eher in der Art von *Malst du da gerade eine Tasse Kaffee?* interpretieren.) Diese Informationen werden also kontextuell **inferiert** (erschlossen) und **implizit** kommuniziert. Derartige Inferenzprozesse sind Gegenstand der **Pragmatik**.

Kontextuell  
inferierte  
Information

Kommunikation muss dabei natürlich immer über einen **Kanal** und ein **Medium** erfolgen. Bei sprachlicher Kommunikation ist dies nicht selten ein auditiver Kanal mit Schallwellen als Medium (oder auch Träger). Wir sprechen dann von **mündlicher** Kommunikation. Das ist aber nicht die einzige Form sprachlicher Kommunikation. Sprachliche Kommunikation kann auch **gestisch** (z. B. im Fall von Gebärdensprachen) oder **schriftlich** über einen visuellen Kanal erfolgen. Vor allem bei schriftlicher Kommunikation wird man darüber hinaus **elektronische** von **nicht-elektronischer** Kommunikation unterscheiden. Schriftliche Kommunikation erfolgt meist **asynchron**, d. h., die Produktion (das Senden) und die Rezeption (das Empfangen) erfolgen grundsätzlich zeitlich versetzt.

Kommunikations-  
kanal und  
-medium

Darüber hinaus kann Kommunikation **unidirektional (monologisch)** oder **bidirektional (dialogisch)** erfolgen. Von unidirektionaler Kommunikation können wir in erster Annäherung dann sprechen, wenn die Äußerung grundsätzlich keine sprachliche Reaktion des Adressaten erfordert. Typische Beispiele sind oft schriftlicher Natur (z. B. Romane oder Zeitungsartikel), können aber natürlich auch mündlicher Natur sein (z. B. Radionachrichten, Reden oder Vorträge). Umgekehrt ist bidirektionale Kommunikation häufig mündlicher Natur (z. B. in alltäglichen Gesprächen), kann aber natürlich auch schriftlicher Natur sein (z. B. in einem Briefwechsel).

Monolo-  
gische und  
dialogische  
Kommuni-  
kation

Auf der Basis dieser grundlegenden Eigenschaften sprachlicher Kommunikation kann man eine Klassifikation verschiedener **Kommunikationsformen** versuchen: Die Unterscheidung zwischen dialogischer und monologischer Kommunikation resultiert zunächst in zwei großen Klassen: verschiedene Formen des **Gesprächs** (dialogisch) und verschiedene Formen der

Eine erste  
Klassifikation  
von  
Kommuni-  
kations-  
formen

**Mitteilung** (monologisch). Diese können dann jeweils weiter in synchrone und asynchrone Formen untergliedert werden, die digital oder analog und schriftlich oder mündlich vermittelt werden. In Abbildung 2.2 wird diese Klassifikation tabellarisch zusammengefasst. Dabei ist anzumerken, dass die Bezeichnungen der Kommunikationsformen (mangels präziser Begrifflichkeiten) nicht immer ganz überzeugen und sie an der ein oder anderen Stelle eher als (mehr oder weniger) typische Repräsentanten der fraglichen Kommunikationsform aufzufassen sind.

	Kommunikationsform	dialogisch	synchron	elektronisch	Medium
Gesprächsformen	Gespräch	+	+	-	mündlich
	Videotelefonie	+	+	+	mündlich
	Chat	+	+	+	schriftlich
	E-Mail	+	-	+	schriftlich
	Brief	+	-	-	schriftlich
Mittellingsformen	Vortrag, Rede	-	+	-	mündlich
	Radio, Fernsehen	-	+	+	mündlich
	Sprachnachricht	-	-	+	mündlich
	Twitter, SMS, Blog	-	-	+	schriftlich
	Postkarte, Zeitung	-	-	+/-	schriftlich

Abb. 2.2: Eine erste Klassifikation von Kommunikationsformen

In dieser Klassifikation wird nicht explizit berücksichtigt, dass von der ursprünglichen Konzeption her genuin unidirektionale (monologische) Kommunikationsformen wie die Kurznachricht (über SMS oder Twitter) natürlich auch für bidirektionale (dialogische) Kommunikation genutzt werden können. Im Fall der SMS ist eine solche Verwendung inzwischen sicher üblich, wenn nicht sogar dominant. Aber auch bei Twitter gibt es inzwischen technisch die Möglichkeit der Antwort auf einen Tweet. Umgekehrt kann auch eine typische dialogische Kommunikationsform wie der Brief für Mitteilungen (wie z. B. einen Steuerbescheid oder eine Vorladung) genutzt werden.

In der Literatur werden nicht selten noch zwei weitere Kriterien genannt, die hier ebenfalls bewusst ausgeklammert werden. Zum einen ist das die Distanz zwischen Sprecher und Adressat, zum anderen die Frage, ob Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, also *face-to-face*, erfolgt oder nicht. Ist der Ort, an dem sich der Adressat befindet, im Wesentlichen identisch mit dem



des Sprechers, dann sprechen wir von **lokaler** Kommunikation. Ist er hinreichend weit von dem des Sprechers entfernt, sprechen wir von **distaler** Kommunikation. Wird **Face-to-face-Kommunikation** jetzt so verstanden, dass Sprecher und Adressat am selben Ort physisch präsent sein müssen, dann fallen beide Kriterien zusammen und als distale Kommunikationsform könnte man dann das klassische Telefongespräch nennen. Wird aber lediglich gefordert, dass Sprecher und Adressat Zugang zu mimischer und gestischer Information über einen visuellen Kanal haben, dann kann man außerdem noch das Video-Telefonat (*face-to-face* und distal) vom klassischen Telefonat (distal, aber nicht *face-to-face*) unterscheiden. Auch wenn beide Faktoren (wie wir gleich noch sehen werden) großen Einfluss darauf haben, wie wir zu kommunizierende Information versprachlichen, spielen sie für die Klassifikation von Kommunikationsformen eine eher untergeordnete Rolle.

## 2.2 Aspekte sprachlicher Kodierung

Die spezifischen Charakteristika einer Kommunikationsform haben im Allgemeinen einen nicht geringen Einfluss darauf, wie wir die Information, die wir kommunizieren wollen, sprachlich verpacken (versprachlichen, kodieren). Während wir z. B. bei schriftlicher Kommunikation jederzeit an den Anfang eines Satzes oder an eine andere Stelle im Text zurückspringen und das gerade Gelesene nochmals verarbeiten können, ist das bei mündlicher Kommunikation nicht so einfach möglich. Wir können zwar Gehörtes in unserem Gedächtnis speichern, aber unser kognitiver Arbeitsspeicher ist hier, das zeigen experimentelle Untersuchungen, vergleichsweise klein. Eine unmittelbare Konsequenz ist, dass uns zu komplexe mündliche Äußerungen schnell vor Verarbeitungsschwierigkeiten stellen können. Das ist sicher einer der Gründe, wieso mündliche Äußerungen in der Regel kürzer und weniger komplex sind.

Gesprochene und geschriebene Sprache unterscheiden sich auch darin, dass synchrone mündliche Kommunikation (wie gerade gesehen) im Allgemeinen *face-to-face* erfolgt, wir also neben der sprachlichen Information gleichzeitig auch noch gestische und mimische Informationen visuell verarbeiten, die uns wertvolle Hinweise geben können, wie wir eine sprachliche Äußerung letztlich zu interpretieren haben. Und selbst bei einem Telefongespräch haben wir immerhin noch Zugang zur Betonung. Bei schriftlicher Kommunikation sind diese Informationen aber nicht verfügbar. Dass dies problematisch ist, zeigt sich vor allem dann, wenn wir Emotionales oder allgemeiner **Expressives** kommunizieren möchten. Natürlich kann man schreiben *ich freu mich* oder *ich*

Flüchtigkeit  
mündlicher  
Äußerungen

Fehlen  
mimischer  
und gestischer  
Information

*lach mich schief*, aber diese Beschreibung von Emotionen hat eben nicht dieselbe Unmittelbarkeit wie ein strahlendes Gesicht oder ein sich vor Lachen krümmendes Gegenüber. In eher formellen Kontexten ist dies selten ein Problem, da wir hier aufgrund der Kommunikationssituation weniger das Bedürfnis haben, Emotionen zu kommunizieren. In eher informellen Kontexten, in der Familie und unter Freunden, besteht dieses Bedürfnis aber und hat zunächst (und tatsächlich schon viel früher als mancher vermuten würde) die Entwicklung von **Emoticons** (Folgen von ASCII-Zeichen, die einen emotionalen Zustand kommunizieren:-) und **Inflektiven** (\*grins\*, \*kotch\*) motiviert. Mit der Einführung von Unicode und den technischen Möglichkeiten von Smartphones wurden Emoticons und Inflektive dann weitgehend von **Emojis** (standardisierten Piktogrammen) abgelöst. Mit diesen Mitteln wird die Kommunikation von Emotionen nun offenbar sehr unmittelbar möglich, wie das Beispiel einer innerfamiliären Kommunikation in Abbildung 2.3 illustrieren soll.

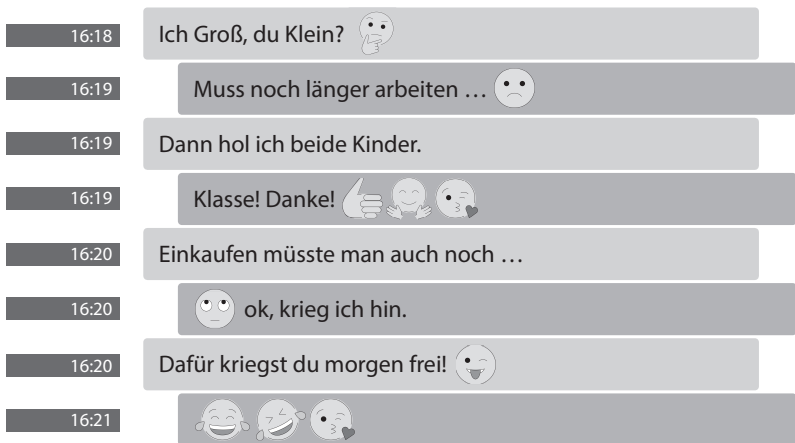


Abb. 2.3: (konstruiertes) Beispiel für einen SMS-Dialog – Emojis: OpenMoji / CC BY-SA 4.0

Formelle  
und infor-  
melle Kom-  
munikation

Auch die Frage, ob wir uns in einem eher informellen oder einem eher formellen gesellschaftlichen Rahmen bewegen, hat einen erheblichen Einfluss auf die Art und Weise der Versprachlichung. (In-)Formalität ist genau genommen zunächst einmal ein soziologischer Begriff: In unserem täglichen Miteinander kommen wir mit Personen in Kontakt, die uns vertrauter oder weniger vertraut sind, und dies in Situationen, die mehr oder weniger öffentlich sind. Relativ zu diesen unterschiedlichen Graden an Vertrautheit und Öffentlichkeit verhalten wir uns auch anders. In einem vornehmen Restaurant werden wir unsere Pizza

eher mit Messer und Gabel essen, zu Hause essen wir die Pizza aber wohl eher aus der Hand. Dieses unterschiedliche Verhalten in mehr oder weniger formellen Situationen betrifft nun insbesondere auch unser sprachliches Verhalten, und zwar sowohl auf der Ausdrucksebene (also in der Wortwahl) wie auch in der Art und Komplexität unserer sprachlichen Äußerungen: Studentinnen und Studenten untereinander werden sicher immer wieder über ihren »Prof! lästern, aber sie werden ihn wohl eher selten mit »Hey, Prof!« begrüßen. Innerhalb der Familie oder unter Freunden werden viele eine eher dialektale Ausdrucksweise benutzen. Aber in einem Brief an das Finanzamt oder an einen Rechtsanwalt wird man sich eher an einer (gehobenen) Standardsprache und normativen Vorgaben (wie einer korrekten Rechtschreibung) orientieren. Mit anderen Worten: Unser Sprachstil hängt wesentlich von der jeweiligen Kommunikationssituation ab. In der Linguistik sagt man dazu auch, dass wir unser **Register** an die jeweilige Kommunikationssituation anpassen.

Ausgehend von typischen Charakteristika mündlicher und schriftlicher Kommunikation haben Koch & Oesterreicher (1985) in einer einflussreichen Arbeit darüber hinaus zwischen *konzeptioneller* Mündlichkeit (einer *Sprache der Nähe*) und *konzeptioneller* Schriftlichkeit (einer *Sprache der Distanz*) unterschieden. Die zentrale Idee hier ist, dass sprachliche Äußerungen zwar schriftlich erfolgen, aber dennoch typische Charakteristika mündlicher Kommunikation (z. B. spontan, expressiv, nicht öffentlich, dialogisch, *face-to-face*, vertraut, mit geringer Komplexität und Elaboriertheit) aufweisen können und in diesem Sinne *konzeptionell* mündlich sind. Umgekehrt kann eine sprachliche Äußerung mündlich erfolgen, aber dennoch typische Charakteristika schriftlicher Kommunikation (z. B. reflektiert, objektiv, öffentlich, monologisch, räumlich getrennt, nicht vertraut, mit hoher Komplexität und Elaboriertheit) aufweisen und in diesem Sinne *konzeptionell* schriftlich sein. Konzeptionelle Mündlichkeit und konzeptionelle Schriftlichkeit werden dabei als ein graduelles und mehrdimensionales Phänomen aufgefasst, dessen Endpunkte typische Verwendungen darstellen.

Die Unterscheidung zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit ist einerseits sehr intuitiv, andererseits ist sie aber nicht einfach operationalisierbar (d. h., es ist im Einzelfall nicht immer klar zu entscheiden, welche Form vorliegt). SMS-Kommunikation beispielsweise wird häufig als eher konzeptionell mündlich betrachtet. Das mag unter anderem in Bezug auf (geringeres) normatives Verhalten oder (geringere) Komplexität im Ausdruck (unter einem sehr spezifischen Verständnis von Komplexität) der Fall sein. Andererseits finden sich in Kurznachrichten vor dem finiten Verb (in Hauptsätzen) in einer Häufigkeit Auslassungen der ersten Person Singular (*ich*), die man in Korpora gesprochener Sprache zumin-

Konzeptionelle Mündlichkeit und konzeptionelle Schriftlichkeit

dest in dieser Häufigkeit nicht findet. Darüber hinaus ist für Kurznachrichten die Verwendung von Emoticons, Emojis und spezifischen Kürzeln (Netzjargon) wie LOL oder ROFL sehr charakteristisch, diese finden sich aber naturgemäß gar nicht (Emoticons, Emojis) oder nur sehr selten (z. B. ASAP, LOL) in der gesprochenen Sprache. Da nicht unmittelbar klar ist, welche Phänomene letztlich relevant sind und wie diese relativ zueinander gewichtet werden, ist es nicht einfach (wenn auch nicht unmöglich), ein geeignetes Maß für den Grad einer konzeptionellen Mündlichkeit oder einer konzeptionellen Schriftlichkeit anzugeben.

### 2.3 Von der Äußerung zum Text

Kleinste  
Einheiten  
sprachlicher  
Kommuni-  
kation

Nach allem, was wir in Abschnitt 2.1 gesagt haben, können wir jede sprachliche Äußerung, mit der ein kommunikatives Ziel verbunden ist, als eine Einheit sprachlicher Kommunikation auffassen. Als kleinste Einheit sprachlicher Kommunikation werden wir also diejenigen sprachlichen Äußerungen betrachten, mit denen wir eine sprachliche Handlung vollziehen, mit denen wir eine Frage stellen, jemandem etwas anbieten, jemanden warnen, etwas versprechen oder einfach etwas behaupten. Im Kapitel zur *Pragmatik* werden wir solche Sprachhandlungen auch **Sprechakte** nennen.

Dass die kleinsten Einheiten sprachlicher Kommunikation nicht notwendigerweise Sätze sein müssen, wurde bereits mit unserem Eingangsbeispiel deutlich. Weitere gute Beispiele wären etwa Begrüßungen (*Hallo!*) oder Flüche (*Verdammt!*). Umgekehrt muss natürlich auch nicht jeder Satz notwendigerweise mit einer kommunikativen Intention bzw. einer sprachlichen Handlung verbunden sein (z. B. Nebensätze). Es scheint also zumindest deskriptiv nicht sinnvoll zu sein, kommunikative Einheiten über rein formale Eigenschaften zu definieren. Ob Äußerungen wie *Eine Tasse Kaffee?* am Ende möglicherweise doch auf Sätze zurückzuführen sind, ist eine empirische Frage und kann hier nicht diskutiert und schon gar nicht entschieden werden.

Komplexe  
Einheiten  
sprachlicher  
Kommuni-  
kation

Kommunikation erschöpft sich natürlich nicht in einzelnen Äußerungen, sondern beinhaltet in der Regel eine Folge mehrerer Äußerungen. So könnte man sich vorstellen, dass Erna auf Lisbeths Frage in (2.1) mit den Äußerungen in (2.2) und (2.3) antwortet.

(2.1) Lisbeth: *Eine Tasse Kaffee?*

(2.2) Erna: *Nein, danke. Ich möchte keinen Kaffee.*

(2.3) Erna: *Ich hatte heute schon drei Tassen.*

Die Folge der Äußerungen in (2.1) bis (2.3) weist nun zwei zentrale strukturelle Eigenschaften auf: Zum einen beziehen sich die Äußerungen offenbar inhaltlich aufeinander und sind in diesem Sinne miteinander verbunden. Man sagt, dass sie eine **kohärente** Folge von Äußerungen darstellen. Zum anderen bilden sie als Ganzes in dem Sinne eine thematische Einheit, als sich alle Äußerungen letztlich um die (hier explizit aufgeworfene) Frage drehen, ob Erna eine Tasse Kaffee möchte. Wir werden später von einer **Quaestio** (lateinisch für Frage), einem **Diskurstopik** oder einer **Question under Discussion (QUD)** sprechen. Kohärente und thematisch (im Wesentlichen) einheitliche Abfolgen von Äußerungen werden in der einschlägigen Literatur als *Text* oder *Diskurs* bezeichnet. (Wir werden im Folgenden zunächst die Rolle des Kohärenzbegriffs in den Vordergrund stellen und erst danach auf Quaestiones/Diskurstopiks eingehen.)

Wir bezeichnen eine Abfolge von Äußerungen als einen Text oder Diskurs, wenn sie (in einem noch zu präzisierenden Sinne) kohärent und thematisch einheitlich ist.

Ob eine gegebene Sequenz von mündlichen oder schriftlichen Äußerungen als ein Text oder Diskurs bezeichnet werden kann, hängt natürlich zunächst von der Definition ab. In der Textlinguistik ist die Definition des Textbegriffs eine vieldiskutierte Frage und entsprechend gibt es eine Vielzahl unterschiedlichster Ansätze (man vergleiche z. B. Adamzik 2016 für eine ausführliche Darstellung). So kann man z. B. die Frage stellen, ob die Kurznachrichten in Abbildung 2.3 und damit insbesondere die benutzten Emojis und Emoticons als Text bzw. als Teile eines Texts aufzufassen sind. Beantwortet man diese Frage positiv (und es spricht wohl einiges dafür), dann wird man in der Textdefinition neben rein sprachlichen Äußerungen generell auch symbolische Äußerungen (mit einem kommunikativen Ziel) zulassen müssen. (Wir haben das in der obigen Definition bewusst offengelassen.) Auf der anderen Seite wird man dann auch in Extremfällen (wie z. B. bei einem Stoppschild) von einem Text sprechen müssen (was vielleicht nicht mehr ganz so intuitiv ist). Und was ist mit der Zutatenliste in einem Rezept? Oder mit der bildlichen Illustration, die uns einen Eindruck vermitteln soll, wie das Resultat unserer kulinarischen Bemühungen am Ende aussehen sollte? Hier wird letztlich entscheidend sein, ob man überzeugend argumentieren kann, dass mit diesen Elementen ein kommunikatives Ziel (im Sinne eines Sprechakts) verbunden ist.

Was alles ist ein Text?

Gibt es inkohärente Texte?

Eine ebenfalls häufig gestellte Frage ist, ob es überhaupt Sequenzen von (natürlichen) Äußerungen gibt, die nicht kohärent und damit auch kein Text sind. Was ist beispielsweise mit einem Dada-Gedicht? Oder wenn Erna auf Lisbeths Frage mit *Die Quadratwurzel von 49 ist 7* antwortet? Es ist sicherlich möglich, dass ein Sprecher Folgen von Äußerungen produziert, die als nicht kohärent intendiert sind. Tatsache ist aber auch, dass ein Rezipient immer nach einem inhaltlichen Zusammenhang suchen wird, auch wenn die fraglichen Äußerungen völlig zusammenhangslos erscheinen. So wird am Ende ein Dada-Gedicht dennoch zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher Betrachtung und Lisbeth wird Ernas Äußerung wahrscheinlich in der Art von *Natürlich will ich einen Kaffee! Wie kannst du da nur fragen?!* interpretieren.

Textualitätskriterien

Die Frage, was alles ein Text ist und ob man zwischen Texten und Nicht-Texten unterscheiden kann bzw. muss, wird häufig mit Bezug auf einen sehr einflussreichen Vorschlag von de Beaugrande & Dressler (1981) diskutiert (vgl. hierzu z. B. die Diskussion in Gansel & Jürgens 2009 oder Averintseva-Klisch 2013), die insgesamt 7 Text(ualitäts)kriterien annehmen, die alle für sich genommen notwendigen und gemeinsam hinreichenden Charakter haben (sollen): *Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität*. Wir werden uns im Folgenden auf Fragen der Kohärenz und Kohäsion beschränken, da sich die meisten der verbleibenden Kriterien bereits aus der Definition von Kommunikation (Intentionalität), Eigenschaften der Kommunikationssituation (Situationalität), und unabhängigen pragmatischen Prinzipien (Informativität) erklären lassen. Ergänzt wird die Diskussion dagegen um den Aspekt der *Topikalität*.

### 2.4 Zur Mikrostruktur von Texten: Kohärenz und Kohäsion

Kohärenzrelation und rhetorische Subordination

Kohärenz ist also ein konstitutives Merkmal von Texten und Diskursen. Formal ist Kohärenz eine inhaltliche Beziehung (eine Relation) zwischen zwei Diskursabschnitten, häufig (wenn auch nicht notwendigerweise) zwischen zwei unmittelbar aufeinander folgenden (kommunikativen) Äußerungen (vgl. z. B. Hobbs 1979). So sind (2.1) und (2.2) über die Antwortrelation und (2.2) und (2.3) über eine Begründungsrelation verknüpft. Die beiden genannten **Kohärenzrelationen** haben dabei genuin asymmetrischen Charakter: Eine Antwort setzt eben eine Frage voraus, und eine Erklärung setzt etwas voraus, das erklärt werden soll. In diesem Sinne ist z. B. die Äußerung (2.3) hier der Äußerung (2.2) untergeordnet. Man spricht auch von **rhetorischer**

**Subordination.** Subordinierende Relationen lassen sich graphisch wie in Abbildung 2.4 skizziert darstellen.



**Abb. 2.4: Graphische Darstellung einer subordinierenden Relation**

Angenommen, Erna würde (2.4) statt (2.3) äußern:

(2.1) Lisbeth: *Eine Tasse Kaffee?*

(2.2) Erna: *Nein, danke. Ich möchte keinen Kaffee.*

(2.4) Erna: *Aber ein Glas Wasser würde ich schon nehmen.*

Dann hätte ihre Antwort eine etwas andere Struktur: Sowohl die Äußerung in (2.2) als auch die Äußerung in (2.4) würden sich dann gleichermaßen auf die übergeordnete Frage beziehen, was Erna trinken möchte. In diesem Sinne hat die kontrastierende Beziehung zwischen den Äußerungen in (2.2) und (2.4) einen symmetrischen bzw. nebenordnenden Charakter. Man spricht dann auch von **rhetorischer Koordination**. Koordinierende Relationen können graphisch wie in Abbildung 2.5 angedeutet dargestellt werden.

Kohärenz-  
relation und  
rhetorische  
Koordi-  
nation



**Abb. 2.5: Graphische Darstellung einer koordinierenden Relation**

Mit dem Begriff der Kohärenzrelation bezeichnet man eine inhaltliche Beziehung zwischen zwei (oder mehr) Äußerungen. Dabei wird auf diskursstruktureller Ebene zwischen *koordinierenden* und *subordinierenden* Relationen unterschieden.

Markiert man nun außerdem enger zusammengehörende Diskurseinheiten mit umschließenden Boxen, dann kann die inhaltliche Struktur des Dialogs

Graphische  
Repräsen-  
tation von  
Diskursen

bestehend aus (2.1), (2.2), (2.3) und (2.4) in der Art von Abbildung 2.6 repräsentiert werden.

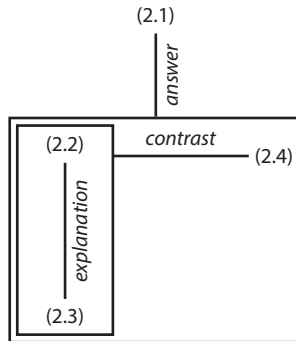


Abb. 2.6: Graphische Repräsentation der Mikrostruktur des Diskurses (2.1) – (2.4)

Mit der Struktur in Abbildung 2.6 sollte deutlich geworden sein, dass Texte und Diskurse eine komplexe inhaltliche Struktur aufweisen können. Gleichzeitig sollte aber auch deutlich geworden sein, dass diese in systematischer Weise erfasst und dargestellt werden kann. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass jede neue (kommunikative) Äußerung über eine Kohärenzrelation an einen früheren Diskursabschnitt angebinden werden muss (Kohärenzaxiom). Wie diese Anbindung im Einzelnen erfolgt, ist eine nicht triviale Frage. Klar ist, dass Anbindungen nicht beliebig erfolgen.

Kohärenz-  
axiom

Obige Darstellung orientiert sich stark an der *Segmented Discourse Representation Theory* (SDRT) wie sie in Asher & Lascarides (2003) entwickelt wird. Vergleichbare Strukturen und Annahmen finden sich aber auch in anderen Ansätzen wie der in Mann & Thompson (1988) entwickelten *Rhetorical Structure Theory* (RST). Welche Kohärenzrelationen im Einzelnen angenommen werden, variiert stark von Theorie zu Theorie. In den meisten Modellen finden sich aber zumindest Kohärenzrelationen, die entweder Antwortbeziehungen (*answer*), Erklärungen (*explanation*), Erläuterungen (*elaboration*), Folgerungen (*consequence*), Unerwartetes (*violated expectations*), Kontrastbeziehungen (*contrast*), parallele Strukturen (*parallel*) oder die Darstellung einer Abfolge von Ereignissen (*narration*) zum Gegenstand haben. Manche dieser Kohärenzrelationen werden klar über Konjunktionen oder Konjunkionaladverbien kommuniziert. Die subordinierende Konjunktion *weil* etabliert z. B. notwendig eine (wie auch immer geartete) Form der Begründung. Die Konjunktion *und*



dagegen ist ziemlich flexibel, sie kann als *und weil* (*explanation*) oder auch als *und dann* (*narration*) interpretiert werden, kann aber auch parallele Fortführungen wie in *Lisbeth mag Muffins* und *Erna Donuts* einleiten. Die Konjunktion *aber* ist nicht ganz so flexibel wie *und*, aber sicher flexibler als *weil*: Sie kann kontrastive Beziehungen etablieren (wie in *Lisbeth mag Muffins, aber keine Donuts*), sie kann aber auch das Nichteintreffen von Erwartetem ausdrücken (*Greuther Fürth spielt immer oben mit, steigt aber nie auf*). Man sieht an diesen Beispielen, dass es zum einen keinen Konsens gibt, was Art und Anzahl von Kohärenzrelationen betrifft, und dass zum anderen die Beziehung zwischen Kohärenzrelation und kohäsiven Mitteln ziemlich komplex ist. Ein guter erster Überblick findet sich in Kehler (2002).

Betrachtet man nochmals den gerade besprochenen Text, dann sieht man schnell, dass Kohärenzrelationen nicht notwendigerweise sprachlich kodiert werden, sondern unter Umständen kontextuell inferiert werden müssen. So wird z. B. an keiner Stelle explizit gesagt, dass (2.3) als eine Erklärung für (2.2) verstanden werden soll. Aber wir wissen, dass man nach drei Tassen Kaffee bereits eine Menge Koffein zu sich genommen hat und zu viel Koffein nicht gut für uns ist. Daher ist es einfach plausibel, dass dieser Sachverhalt als Grund für die negative Antwort aufzufassen ist. Etwas anders liegt dagegen der Fall bei der Äußerung in (2.4). Die Äußerung in (2.4) wird durch die (syntaktisch) koordinierende Konjunktion *aber* eingeleitet, mit der inhaltlich explizit ein Kontrast zu einer vorhergehenden Aussage ausgedrückt wird. An dieser Stelle sind wir also nicht auf Mutmaßungen angewiesen. Konjunktionen wie *und*, *aber*, *weil* oder *wenn* und Konjunkionaladverbien wie *trotzdem*, *deswegen* oder *dennoch* haben (unter anderem) offenbar die Funktion, die Verschränkung zweier Diskurseinheiten sprachlich zu vermitteln. Man spricht hier auch von **Kohäsion** und bezeichnet die sprachlichen Ausdrücke als **kohäsive Mittel** (vgl. z. B. Halliday & Hasan 1976).

Kohäsion  
und kohäsive  
Mittel

Neben diesen expliziten Verknüpfungen zweier Diskurseinheiten gibt es weitere sprachliche Phänomene, die Bezüge zwischen (Teilen) zwei(er) Diskurseinheiten herstellen. Eines dieser Phänomene ist die anaphorische Verwendung von Pronomina, wie man sie in dem folgenden kleinen Textbeispiel beobachten kann:

Anaphorische  
Ausdrücke

(2.5) Lisbeth hat Erna eine Tasse Kaffee angeboten.

(2.6) Sie wollte aber lieber ein Glas Wasser.